

Die Ausübung des Pfarramts in einer lutherischen Minoritätskirche Westeuropas

Drei einführende Bemerkungen sollen am Anfang stehen. Nach allen Vorträgen, die zum Thema bereits gehört wurden, ist es schwer, noch etwas Neues dazu zu sagen. Ohne meiner Arbeit zu viel Gewicht beizumessen, halte ich allerdings die Realität unserer kleinen evangelisch-lutherischen Kirche von Frankreich, und besonders in Paris, für würdig und geeignet, sie einer besonderen Betrachtung zu unterziehen. Welches Pfarramt finden wir in dieser Situation? Welche Perspektiven hat das Amt in dieser Lage? Welche Bewandnis und welche Beziehung hat dieses Amt zum allgemeinen Priestertum der Gläubigen? Das sind Fragen, die ich behandeln werde als Vorbereitung für den Gedankenaustausch, der sich daraus ergeben wird. Ich werde in drei Gedankenschritten vorgehen:

1. Die Arbeit und die Rolle des Pfarrers im Alltag
2. Etliche Merkmale des Pfarramts in dieser Situation
3. Welches Amt für welches Kirchenleben?

I. Einleitende Bemerkungen

1. Die Lage der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Frankreich

Wir müssen die Wirklichkeit der kleinen evangelisch-lutherischen Kirchen in Frankreich in Beziehung setzen zur sozialgeographischen Lage unseres Landes. Ich bin kein Mensch der Zahlen und der Statistiken, aber wir müssen doch wissen, daß von den 57 Millionen Einwohnern sich 75 % als katholisch ausgeben, wovon aber höchstens 12 % sich als regelmäßig praktizierende Christen einstufen. In Wirklichkeit jedoch sind es nur 6 %, die regelmäßig am Gemeindeleben teilnehmen. Die Protestanten machen heute höchstens einen Anteil von 1,2 % der französischen Bevölkerung aus. Das ist wenig, wenn man in Betracht zieht, daß manche Historiker behaupten, vor der Widerrufung des Ediktes von Nantes (1685) habe man in Frankreich 50 % der Gesamtbevölkerung als Protestanten gezählt, wohl-gemerkt Protestanten im umfassenden Sinn und nicht nur Lutherische Christen. Aber nehmen wir uns in acht vor den Zahlen der damaligen Zeit und

vor den Listen der Bekehrten, die man dem „Roi très catholique“, dem berühmten König Ludwig XIV. vorlegte. Schließlich muß man im Blick auf die Gegenwart noch ganz einfach zur Kenntnis nehmen, daß die zweitgrößte Konfession in Frankreich heute der Islam ist mit einer Zahl von Anhängern, die zwischen 2 und 3 Millionen schwankt. Entgegen der allgemeinen Meinung handelt es sich dabei nicht lediglich um Nordafrikaner.

Unsere Eigenart als französische lutherische Kirche ist außerdem eng verbunden mit der Geschichte von Elsaß-Lothringen. Dies Gebiet war deutsch, als im Jahre 1905 die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich eintrat (Décret 1906). Infolge dieser historischen Zusammenhänge leben die Kirchen dieses Gebietes noch heute unter einem quasi napoleonischen Konkordatsregime. Die katholische, die reformierte und die lutherische Kirche im Elsaß und in einem Teil von Lothringen sind also abhängig vom Innenministerium, das zugleich das für die Kultusgemeinschaften zuständige Ministerium ist. Elsässer können darüber noch viel mehr sagen, als hier ausgeführt werden kann. Es gibt in diesem Gebiet eine Kirche Augsburgischer Konfession im Elsaß und in Lothringen ECAAL (220 000 Mitglieder) und eine andere kleine, vom Staat unabhängige Kirche, die sich eine „presbyterial-synodale“ Ordnung gegeben hat. Das ist die Evangelisch-Lutherische Kirche in Frankreich EELF (40 000 Mitglieder). Zu bemerken ist, daß diese Kirche in zwei Inspektionen zerfällt, eine in einer Gegend mit alter Tradition, die früher Verbindungen hatte zum Herzogtum Württemberg (1570), die Inspektion von Montbéliard (Mömpelgard), also nahe am Bereich des Elsaß gelegen (30 000 Mitglieder), und die andere Inspektion von Paris mit einer Gemeinde in Lyon, in Nizza (Nice) und in Marseille (10 000 Mitglieder). Diese Inspektion, in der ich als Pfarrer arbeite, umfaßt 24 kleine Gemeinden. Wir sind insgesamt 16 Pfarrer, die in dieser Inspektion arbeiten.

Es handelt sich also um eine lutherische Kirche, die in dreierlei Hinsicht Minoritätskirche ist:

1. Sie ist eine Minorität im Vergleich zur französischen Bevölkerung, die zum großen Teil zwar christlich ist, aber nur wenige Kirchgänger kennt.

2. Sie ist eine Minorität gegenüber dem römischen Katholizismus, der die Landschaft beherrscht.

3. Sie ist eine Minorität im Schoße des französischen Protestantismus, der zum größten Teil reformiert ist. (Die Reformation in Frankreich führte ja zu calvinistischen Kirchenbildungen.)

Schließlich muß man auch bemerken, daß wir in unserer Gegenwart in den verschiedenen Instanzen, in den protestantischen wie auch in den

ökumenischen, sogar in der Stadt Paris selbst eine Rolle spielen, die nicht aus unserer realen Größe im Verhältnis zu anderen Kirchen abgeleitet werden kann. Wir haben eine Aufgabe als lutherische Christen, speziell in der Hauptstadt Paris und ihrer ganzen Umgebung mit ihren zehn Millionen Einwohnern, die weit hinausgeht über unsere 10 000 eingeschriebenen Mitglieder.

2. Meine Situation als Pfarrer in Paris

Ich übe mein Amt als Pfarrer in der evangelisch-lutherischen Kirche in Paris in zwei Vorstadtgemeinden aus. Le Perreux ist eine bürgerliche Siedlung vor den Toren von Paris. Meine Gemeinde hier ist mit 250 Familien eine der großen Pariser Gemeinden, die sich über sechs politische Gemeindegebiete erstreckt. Daneben ist es die Gemeinde in Noisy-le-Grand, in einer neuen Stadt am Eingang des Marnetales, wo unser kulturelles Tschernobyl, Eurodisneyland, wütet. Noisy-le-Grand ist eine ganz junge Gemeinde, die sich auf ein riesengroßes Territorium erstreckt, bestehend aus einer ganz neuen Besiedlungszone in der Brie, die sich auf ungefähr 15 politische Gemeinden verteilt. In unseren Gemeinden ist keine andere hauptamtliche Arbeitskraft außer dem Pfarrer tätig. Er muß seine Arbeitskraft auf die beiden beschriebenen Gemeinden verteilen. Der Aufschwung in der Gemeinde Noisy-le-Grand, die vor drei Jahren noch eine Außenstation der inneren Mission war, hat den Einsatz eines zusätzlichen Pfarrers mit einer halben Stelle für dieses Jahr nötig gemacht. Neben unseren Aufgaben in den Gemeinden sind wir ja auch noch in vielen Ausschüssen unserer Kirche vertreten für die Mission, für die Jugendarbeit, für die kirchlichen Projekte. Zugleich bin ich auch noch Seelsorger in zwei Krankenhäusern, von denen eines eine psychiatrische Anstalt ist.

II. Situation der Säkularisierung in Frankreich

1. Etlliche Aspekte zur Analyse

Man kann unsere besondere kirchliche Lage nur verstehen, wenn man sich an verschiedene Tatsachen der französischen Gesellschaft in Beziehung zum christlichen Glauben erinnert. Auch wir kommen aus der Periode heraus, in welcher der Atheismus triumphierte, wenn auch nicht gerade als staatliches Dogma, wie es im Osten gelebt wurde, aber doch auch sehr spürbar, wenn zum Beispiel die weltanschauliche Neutralität des

Staates wie ein Dogma behandelt wurde. Was irgendwie einen religiösen Hauch hatte, wurde in der allgemeinen Gedankenwelt, in der Kultur und im täglichen Leben immer mehr an den Rand geschoben. Massiv vorwärts schreitend, unterirdisch und nicht als klar bezeichnete Ideologie erkennbar war dies ein säkularistisches Vorzeichen, das durch Ereignisse der Geschichte und durch die Gedanken der Philosophen seine Untermauerung fand. Dies Vorzeichen war nach meiner Ansicht ebenso erdrückend wie der offene Kampf gegen den Atheismus in Worten und in Gewalt, obwohl wir keine Märtyrer gewesen sind.

In Wirklichkeit war das Wirken dieses Antiklerikalismus, der sich versteckt hielt und sich nicht feindlich zu erkennen gab, im Verborgenen sehr wirksam, und das umso mehr, als die christlichen Kirchen im allgemeinen und die Protestanten im besonderen in dieser Laizität ihre Freiheit gegenüber dem Katholizismus behaupteten und sich deshalb gar nicht darum kümmerten. So haben wir heute die Realität, daß Kinder mit zwölf Jahren in den Religionsunterricht kommen, ohne zu wissen, daß Weihnachten das Fest der Geburt von Jesus Christus ist. Wir leben in einem säkularisierten, dem Christentum entfremdeten Land, das sich dessen aber noch nicht wirklich bewußt ist. Es lebt immer noch im Mythos – und das geht hin bis zu manchen politischen Aussagen –, in dem man von einem christlichen Land spricht. Dieser Mythos ist verbunden mit christlichen Werten, von denen niemand mehr weiß, was sie eigentlich sind. In Noisy-le-Grand haben ein Drittel der Eltern heutiger Kinder keinerlei Religionsunterricht genossen. Ihre Kinder wissen oft viel besser Bescheid als sie. Das hat zur Folge, daß die Eltern selber Erwachsenenkatechismen und Glaubenskurse verlangen. Wir leben in einer missionarischen Situation in einem Land, das zwar christlich zu sein glaubt und meint, auf diesem Gebiet nichts empfangen zu sollen.

In Wirklichkeit müssen wir jedoch daran erinnern, daß unsere Gesellschaft – besonders in den Städten – durch zwei Zusammenbrüche gekennzeichnet ist, die aber zugleich auch die Gelegenheiten für das Eingreifen der christlichen Mission sind:

a) Die Konsumgesellschaft hat ihren Glanz verloren. Nachdem sie einen gewissen Wohlstand erreicht hat, haben unsere Zeitgenossen das Bewußtsein gewonnen, daß am Ende dieses Weges dennoch nicht das Glück zu erreichen ist. Und trotzdem setzen sie auf paradoxe Weise ihren Weg im schwindeligen Kampf um das Haben und mehr Haben fort, da sich keine alternative Lösung für ihr Leben zeigt. Der Sinn ihres Lebens reduziert sich auf das darauf folgende „Mehr“. Zur gleichen Zeit hat sich ein „Kapitalismus der Ideen“ herausgeschält, der zu einem Menschheits-

ideal führt, das ganz außerhalb der Reichweite liegt. Der Wert des Menschen wird gemessen an seiner Produktivität, an seiner kommerziellen Tätigkeit und an seiner Rentabilität. Jeder Fehler und jeder Rückschlag werden als unerträglich angesehen. Ist der Mensch kein Erfolgsriese – und der Erfolg wird am Einkommen und an den Gütern gemessen –, so ist er eine Null. Daher kommt auch das Ausmaß an Depressionserscheinungen und die ganzen Schwierigkeiten der an den Rand Geschobenen, wenn man etwa nicht mehr als den Mindestlohn verdient. Übrigens hat auch der Lohn der Pfarrer die Höhe des Mindestlohns.

Mir legt sich daraus folgende Folgerung nahe: Diese Gesellschaft, die den Wert des Menschen auf seine Werke baut und auf das Empfinden, daß das Leben in einer Sackgasse endet, ist der Ort, an dem die Möglichkeit der Verkündigung des Evangeliums uns gegeben und aufgetragen ist. Wir sind bei dieser Situation gar nicht weit entfernt von dem, was als Heil durch die Werke benannt wurde. Übrigens kann jede menschliche Ideologie nur derartige Gedanken hervorbringen.

b) Als Konsequenz des vorher erwähnten Zusammenbruchs und verstärkt durch das Gefühl des Versagens, sowie die Ohnmacht, sich an irgendeinem Ort festzumachen, der dies Versagerbewußtsein überwindet, hat unsere Gesellschaft einen starken Individualismus entwickelt. Ich werde auf diese Ursachen hier nicht weiter eingehen, lediglich möchte ich den Zusammenhang unterstreichen zwischen dem „Erfolgswettlauf“ und der „Jeder-für-sich-Einstellung“. Auch die Familie ist ein Opfer dieses Individualismus. In der Region von Paris lassen sich 75 Prozent der Ehen scheiden, wenn man etlichen Zahlenangaben trauen darf, jedenfalls sind es mehr als 50 Prozent. In Noisy-le-Grand sind drei Viertel der Schüler meines Religionsunterrichts, der in der Gemeinde stattfindet, Kinder von geschiedenen Eltern. So empfinden wir sehr stark das Bedürfnis nach einem wieder gefundenen gemeinschaftlichen Leben, einer Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, die aus tiefer Überzeugung gelebt wird und für den Anderen wieder zur Aufnahme bereit wird, bereit, ihn so zu nehmen, wie er ist, und nicht daran zu messen, was nach der Meinung der Anderen wert ist. Da kann sich auch die Botschaft des Evangeliums von der Gemeinschaft in Christus als Anknüpfungspunkt ergeben.

2. Die Arbeit und die Rolle des Pfarrers im Alltag

Diese lange Einführung scheint mir besonders wichtig zu sein, wenn man das Leben der Kirche und das besondere Amt des Pfarrers, der dem Leben der Kirche und der Verkündigung des Evangeliums für den Men-

schen dienen will, erlassen und verstehen will. Jetzt kann ich mich kürzer fassen, wenn ich nun die konkreten Punkte beschreibe, ob das nun protestantisch ist oder nicht, manchmal auch wirklich lutherisch in unserem in dieser Hinsicht zarten Frankreich.

a) Die Realität und die Erwartungen

Erstaunlicherweise ist die pastorale Wirklichkeit gar nicht so verschieden von dem, was man in anderen Ländern Europas erlebt. Der Pfarrer ist ein Prediger, ein Liturg, ein Jugendrat, oder ein für die Seniorengruppen Verantwortlicher, ein Lehrer für Kinder und Erwachsene, ein Ausbilder für die freiwilligen Helfer beim Kindergottesdienst und der gemeindlichen Unterweisung. Er ist ein Begleiter vieler Menschen in diesem besonderen Amt der Seelsorge, manchmal auch ein Chauffeur mit oder ohne Münze, um die Kinder zwanzig Kilometer weit zum Religionsunterricht zu holen, von wo die Eltern sie erst nach beendeter Arbeitszeit wieder zurückholen können. Er ist ein Administrator für viele Gebiete. Er ist Redakteur des Gemeindeblättchens. Er ist Berater angefochtener Gewissen in Ehe-, Familien- und Erziehungsfragen. Dazu kommt noch ein persönliches Gebetsleben, ein Quentchen Weiterbildung auf dem Gebiet der Theologie, ein wenig Mitarbeit bei dem lokalen evangelischen Rundfunksender, viele interkonfessionelle Beziehungen, ein bißchen Höflichkeit den Autoritäten der Stadt gegenüber, damit die Gemeinde nicht gänzlich unsichtbar wird. Manchmal übernimmt er auch noch die Leitung des Kirchenchores, denn es gibt ja keinen fest angestellten Kantor, höchstens einen Organisten, der meistens nur ein Pianist sein kann, es sei denn, er singe allzu falsch und habe nur sehr schlechte Musikkenntnisse. Dies alles, je nach den Gaben des einzelnen, bildet im Alltag die Realität des Gemeindepfarrers in unseren Gemeinden.

Als Beschreibung der Erwartungen an ihn können wir ganz gut ein großes Fragezeichen setzen, denn diese Erwartungen sind äußerst zahlreich. Um es zusammenzufassen, es gibt die klassische Erwartung an einen Pfarrer als Lehrer und Bibelspezialisten, der gut und gelehrt reden kann. Aber daneben sind besondere menschliche Erwartungen an ihn vorhanden als an einen Menschen, der fähig ist, Leid, Verwirrung und Zweifel aufmerksam zu beobachten, Unterstützung zu geben, zu begleiten, zu ermutigen und die Verbindungen unter Menschen so zu beeinflussen, daß ein neues menschliches Beziehungsgeflecht entsteht. Dies alles soll im Namen des ihm aufgetragenen Christuszeugnisses geschehen. In diesen manchmal vagen und sogar gelegentlich unbewußten Erwartungen liegen starke For-

derungen an den Pfarrer begründet. Der Pfarrer soll zugleich der für die arbeitenden Gemeindeglieder Zimmer suchende Sozialarbeiter sein und der Prediger, der das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit den achtjährigen Kindern auf lautere Weise erklärt, vielleicht mit Hilfe einer Kerze und drei Spiegeln. Er soll immer zur Verfügung stehen, viele Hausbesuche machen und bei vier Fünfteln aller Zusammenkünfte auf der Ebene des Ortes, der Parochie und des Inspektionsbezirks anwesend sein. Kurz, er soll – nach dem Wort des Apostels Paulus – alles für alle sein und dennoch auch alles – wiederum nach einem Wort des selben Apostels – auf Christus hin führen: Ich will unter euch nur Jesus Christus kennen, und zwar Jesus Christus, den Gekreuzigten.

b) Die Erfordernisse für morgen und schon für heute

Für die Zukunft scheint es mir wichtig zu sein, daß das Pfarramt seine Energie auf drei Schwerpunkte setzt, die ausschlaggebend sein werden, ohne daß sie an sich sehr originell wären.

aa) Der Pfarrer als Evangelist

Die Grenze zwischen dem Inneren der Gemeinde und der äußeren Welt ist nicht mehr deutlich erkennbar. Oder sie ist in erschreckender Weise erkennbar, was aber letzten Endes auf dasselbe hinauskommt. Das will heißen, daß der Pfarrer Worte finden muß, die den Menschen auf der Straße ansprechen, die für jedermann verständlich sind, auch wenn er im Gottesdienst der Gemeinde predigt. Und hier müssen wir leider feststellen, daß bei uns das Reden und die Predigt auf eine christliche Kultur aufbauen, manchmal auch Bibelkenntnisse voraussetzen, die unseren Zuhörern total fehlen. Wir setzen dieses Wissen voraus, was dann zur Folge hat, daß der Hörer vieles von dem, was wir sagen wollten, gar nicht verstehen kann. Ein Erlebnis beschreibt treffend, was ich damit meine, wenn ich von diesem neu zu findenden Bild des Pfarrers als Evangelisten spreche. Eine junge Frau, 32 Jahre alt, hat mich in meinem Arbeitszimmer nach telefonischer Vereinbarung aufgesucht. Sie sagte mir: „Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß es nicht sein kann, daß Gott nicht existiert. Sagen Sie mir, wer er ist!“ Einem solchen Appell zu antworten, ohne den Gurus und Sekten aller Art freien Lauf zu lassen, den Gurus und Sekten, die fertige, vereinfachende, und die Freiheit des Fragenden einschränkende Antworten geben, das ist die Herausforderung, vor die wir gestellt sind.

bb) Der Pfarrer als Hirte

In einer Lage, in der das gemeinschaftliche Leben längst keine Selbstverständlichkeit mehr ist, ist das Bedürfnis nach Gemeinschaft sehr stark. Der Pfarrer soll Impulse geben und helfen zur Bildung solcher Gemeinschaft. In einem gewissen Sinne ist der Pfarrer ein Mann der Gruppendynamik, der Katalysator einer Gemeinschaft, die sich nicht um ihn, sondern um den lebendigen Christus scharen soll. Eigentlich ist er weniger als der Hirte. Er ist sozusagen der Schäferhund Christi. Dieses Amt des Schäferhundes Christi ist heute mehr denn je notwendig.

cc) Der Pfarrer als Leitbild

Es handelt sich hier um eine Seite des Amtes, die manchmal schwer zu ertragen ist. Unter der Last der Aufgabe nicht zusammenzubrechen, aber sich auch nicht zu ernst zu nehmen. Nach einer Zeit, in der sich der Pfarrer möglichst nicht von der breiten Menge der Gläubigen unterscheiden sollte, wird heute wieder ein zeichenhaftes Pfarramt verlangt.

In einer Gesellschaft, in der kein Ort der Identifikation mehr besteht, sogar nicht mehr bei den Eltern im Elternhaus, soll der Pfarrer eine annehmbare Referenz, ein Punkt sein, ein glaubwürdiger Zufluchtsort, eine glaubwürdige Person, die dem andern hilft voranzukommen. Er soll nicht fürchten, diese zweideutige und gefährliche Rolle eines Identifikationsbildes zu übernehmen, und soll darauf achten, daß er natürlich nicht selber in die Falle dieses Bildes fällt, nämlich in die Versuchung, daß er neben sich keinen anderen wachsen läßt und immer nur auf sich selbst verweist. Ich werde mich jetzt nicht länger mit dieser Frage aufhalten, könnte sie aber noch sehr gut weiterentwickeln an Hand von ganz bestimmten seelsorgerlichen Erfahrungen. Wie können wir ein nützliches Bild sein, ein Vorbild, ohne gefährliche „Gurus“ zu werden? Das ist die Schwierigkeit.

3. Versuch einer Beschreibung von etlichen Kennzeichen des Pfarramts

Man spricht manchmal von den Kennzeichen der Kirche. Ich werde hier etliche Kennzeichen des Pfarramtes für unsere Arbeit in der französischen städtischen Minderheitssituation hervorheben. Unweigerlich werde ich dabei auch etliche vergessen. Ich werde versuchen, nicht allzusehr das zu wiederholen, was ich in anderer Form bereits gesagt habe.

a) Die Plurifunktionalität (la polyvalence)

Es ist nicht zu übersehen, daß das Pfarramt so, wie wir es verstehen, Kompetenzen auf sehr verschiedenen Gebieten erfordert. Die für den Pfarrer notwendige Plurifunktionalität – Psychologe, Erzieher, Redner, Prior, Liturg, Theologe, Forscher, Journalist, Manager und manchmal auch Musiker – ist für mich eine Chance, die Freude des Amtes so, wie wir es leben. Aber sie ist auch nahe an der Wurzel so mancher Frustration. Denn alle Gaben sind nicht auf einen Menschen konzentriert, haben auch nicht nur eine Art, sich auszudrücken. Unsere Ausbildung, so weitgehend sie auch sein mag, hat uns nicht auf die Gesamtheit dieser Aufgabe vorbereitet. Die Ansprüche sind groß. Wir können sie nicht hundertprozentig erfüllen.

b) Die Hingabe

Was unser Amt auch charakterisiert, zumindest so, wie ich selbst es verstehe, ist die Fähigkeit, sich diesem Dienst ganz hinzugeben. Es ist dies der Preis, den uns unsere Glaubwürdigkeit kostet. Dieser Aspekt gehört zusammen mit dem des Leitbildes. Müssen wir das noch weiter ausführen? Ich glaube nicht. Andererseits hüte ich mich vor den Reden mancher Pfarrer über ihr „geheimes Gärtchen“, „mein Teil persönlicher Zeit“. Und dennoch muß man auch dies haben, eigene Beschäftigungen, die nichts mit meinem Amt zu tun haben. Das bietet sicher reichen Stoff zur Diskussion!

c) Der Verzicht

Ohne zu zögern würde ich sagen, daß dies das wichtigste Kennzeichen ist. Das eben beschriebene Amt kann nur im Verzicht gelebt werden – und das ist noch nicht die Abnegation unseres Selbst. Verzicht im Blick auf die Unzulänglichkeit unseres Amtes, die klar da sein muß gegenüber allen Ansprüchen der Plurifunktionalität. Es ist unmöglich, auf allen Gebieten kompetent zu sein! Im Vergleich zur erwarteten Hingabe ist die Unzulänglichkeit groß. Wer kann zum Beispiel eine totale Verfügbarkeit leben? Was mich bedrückt, ist nicht die mehr oder weniger gut getane Arbeit, sondern die Arbeit, die noch ungetan übrigbleibt. So ist der Verzicht auch nicht ein Können, das noch zu allem anderen dazukommen müßte, sondern eine geistliche Einstellung: Verzichten darauf, der Macher zu sein. Überzeugt bleiben, daß wir unnütze Knechte sind, und Ihn bitten, alle Dinge, die er uns aufgibt, selber zu erklären und in ein neues Licht zu

rücken. Wir könnten noch andere Kennzeichen erwähnen, aber ich ziehe es vor, hier abzubrechen.

III. Zum Schluß: Welches Amt für welche Kirche?

Nach diesem Bekenntnis eines lutherischen Pfarrers aus Paris wird der Leser in bezug auf sein Amt etwas unruhig oder erstaunt sein. Erstaunt über die Verwandtschaft mit der eigenen Lage, oder etwas beunruhigt über diesen Generalmanager, über diesen Orchestermann! Die Reaktionen werden zur Verarbeitung der Gedanken sehr wichtig sein.

Ich möchte einem Mißverständnis vorbeugen. Was ich gesagt habe, könnte dazu verleiten zu glauben, daß der Pfarrer die Gesamtheit der Aufgaben in seiner Gemeinde und in der Kirche zu bewältigen habe. Das ist nun einmal nicht der Fall in unserer Église Luthérienne de France. Wie anderswo auch und manchmal noch mehr als an anderen Orten sind die Gemeindeglieder ganz und gar an quasi allen vom Pfarrer ausgeführten Diensten beteiligt, von der Predigt zum Kinderunterricht im Katechismus und die Besuche nicht zu vergessen. Nicht nur unsere Kirchenordnung, das prebyterial-synodale System, welches anordnet, daß in jeder Instanz zwei Laien als Pendant zu einem Pfarrer vertreten sind, schreibt das vor. Die kleine Zahl der Pfarrer in Beziehung zur Größe des zu betreuenden Gebiets und der uns aufgetragenen Aufgaben, aber auch die Realität unserer Gemeinden, ihre sehr humane Größe, das Engagement derer, die standhalten, und derer, die neu dazukommen, machen aus den Laien so etwas wie einen Motor unseres kirchlichen Lebens. Das allgemeine Priestertum kommt hier voll zu seinem Recht, selbst wenn ein hauptberuflicher Pfarrer alles koordiniert, seine Eigenheit behält in bezug auf die Seelsorge und im Dienst für die Einheit in der Gemeinde.

Einer Situation, die sich durch Armut an Geld und Personen auszeichnet, entspricht ein sehr scharf umrissenes und in Anspruch nehmendes Bild vom Pfarramt. Und so ist die Frage umzuformulieren: Welche Ämter für welche Kirche? Darauf gibt es eine Reihe von Antworten.

Sie hängen davon ab, ob wir die Frage unter dem Blickwinkel unserer Möglichkeiten betrachten, und wie könnten wir das nicht tun? Oder ob wir sie betrachten unter dem Blickwinkel eines präzisen Projektes, das die Ämter, unter ihnen auch das Pfarramt, definieren wird im Blick auf eine klare Vorstellung vom Wohlsein, dem „Bene esse“ der Kirche?

In beiden Fällen ist der Zugang richtig gewählt, aber das Zusammenkommen beider Wege ist nicht immer leicht. Das tägliche Leben ist ge-

kennzeichnet durch das Resultat eines Kompromisses zwischen diesen beiden Zugängen, die nicht immer selbstverständlich aufeinander zulaufen.

Zum Glück dauert dies nun schon zweitausend Jahre und für unsere kleine evangelisch-lutherische Kirche in Frankreich und in Paris immerhin auch schon zweihundertfünfzig Jahre. Gott sei dafür Lob und Dank!

Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Gunst, Ehre und Freundschaft zu erwerben oder seinen Vorteil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frei öffentlich an den Tag bringe, das Böse strafe und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehöret.

Martin Luther